

Eindrücke eines Austauschschülers in Peru (Teil 2)

Ein Gringo mitten im «Chisme»

BAD ZURZACH (md) – Realität ist nicht nur die extreme Armut in Peru, sondern der exzessive Wohlstand der peruanischen Oberschicht. Doch ob arm oder reich – für viele Peruaner ist Peru das schönste Land der Welt.

Auch wenn die Schule «Mundo Mejor» (siehe letzter Bericht) in einigen Belangen nicht einer schweizerischen Kantonschule entspricht, bietet sie den Schülern einige sehr sinnvolle, interessante Aktivitäten. Zu den Aufgaben eines Schülers gehört es beispielsweise, einmal pro Woche den «Pastoral» zu besuchen, das heisst, armen Kindern und Jugendlichen aus schwierigen Verhältnissen bei den Hausaufgaben zu helfen.

Die Kinder sind hoch motiviert und sehr aufgestellt. Wenn wir «Mundomejoranos» jeweils ins Schulzimmer eintreten, rennen sie auf uns zu, springen an uns hoch, zerren und reissen an uns und rufen: «¡Hola profesores!» Der «Pastoral» bedeutet für sie nicht nur, Unterstützung bei den Hausaufgaben, sondern auch Aufmerksamkeit zu erhalten, erzählen und fragen zu können. Als Gringo war ich zu Beginn natürlich speziell interessant. Gringo werden hier alle Hellhäutigen genannt. Viele verbinden aber Gringo noch explizit mit einem «Green Go», einem Nordamerikaner, der auch noch viel Geld besitzt.

Esel statt schicker Offroader

Die Erfahrungen des «Pastoral» mit den Kindern geniesse ich sehr. Da ich in einer sehr reichen Familie (mit Chauffeur, Köchinnen und Sicherheitsangestellten) lebe, glaubte ich erst, nicht viel von «der Realität» zu sehen. Realität ist aber nicht nur die extreme Armut, sondern auch der Wohlstand der peruanischen Oberschicht. Mit diesem Gegensatz werde ich tagtäglich konfrontiert: Wenn wir mit dem schicken, herausgeputzten Offroader an improvisierten Häusern vorbeifahren, die eher Hütten gleichen und aus alten Brettern und Backsteinen, Stroh und Stoffen zusammengeflochten sind. Wenn wir an einem Mann vorbeifahren, der den ganzen Tag mitten in der viel befahrenen Strasse steht und auf Schlaglöcher hinweist, um sich so sein Geld zu verdienen. Wenn wir

an barfüssigen Bauern vorbeifahren, die auf einem Wagen voller Kartoffeln sitzen, der von einem Esel gezogen wird. Wenn wir beim Rotlicht Kinder sehen, die Autoscheiben putzen oder Kaugummi verkaufen. Wenn alte oder körperlich behinderte Leute am Strassenrand betteln. Wenn wir weite Sandplätze sehen, auf denen sich der Abfall nur so aufhäuft und in denen einige Frauen nach etwas Verwertbarem suchen.

Viele Leute sagen, es gebe in Chimbote viele «schlechte Leute», die alle beneiden, die mehr haben als sie. Schweizer beneiden ja schon den Nachbarn, wenn er sich ein neues Auto kauft. Ist es denn nicht verständlich, dass man denjenigen beneidet, der mit einem Luxus-Auto an einem vorbeibraucht, wenn man selbst den ganzen Tag von früh bis spät hart arbeiten muss, um seine Familie zu versorgen und nur davon träumen kann, selbst jemals ein solches Auto zu besitzen?

Die wenigsten Leute besitzen hier ein Auto. Die häufigsten Verkehrsmittel sind das «Moto-Taxi», ein halboffenes Vehikel auf drei Rädern mit Motorradmotor, und das «Colectivo», eine Mischung aus Taxi und Bus, ein Kombi, der ausschliesslich auf einer bestimmten Strecke verkehrt.

Der Stolz der Peruaner

Verlässt man die Abfallberge der Stadt, findet man sich sehr bald mitten in der Wüste oder am Meer wieder. Die hohen, goldig-braunen Sanddünen, die mit ihren schattigen Stellen wie gemalt aussehen, türmen sich vor dem grün-blauen Meer auf, und gegen das Landesinnere hin sind die flachen, kultivierten Ebenen und die Vorläufer der Berge fein zu erkennen. Noch immer gibt es wunderschöne einsame Buchten, wo die Welt aussieht, als wäre sie eben erst erschaffen worden – wären die Strände nicht wegen der Fischindustrie so stark verschmutzt.

Die Peruaner sind stolz auf ihr Land, trotz der vielen verlorenen Kriege, Terrorismus und Korruption in Politik und Wirtschaft im vergangenen Jahrhundert. Ihr grösster Stolz ist die vielfältige Natur und Kultur. Für die Peruaner ist Peru das schönste Land der Welt. Der Regenwald hier ist bekannt für seine Artenvielfalt und die vielen, teilweise noch ohne Kontakt zur Aussenwelt lebenden Indianerstämme, die ihre vielen verschiedenen

Sprachen erhalten haben. Einen grossen Teil der Fläche Perus nehmen die Anden ein, mit über 6000 Meter hohen Bergen, tiefen Tälern, Hochebenen und Seen (etwa dem Titicaca-See). Dort haben auch die Inkas gelebt, deren Ruinen bis heute erhalten geblieben sind, beispielsweise Cusco oder Machu Picchu. Und die dritte Region ist die Küste, wo der Pazifik und die Wüste aufeinandertreffen. Mit Regenwald («Selva»), Gebirge («Sierra») und Küste («Costa») gibt es in Peru eine grosse Anzahl an Klimazonen und unzählige Kulturen, die sich diesen Bedingungen angepasst haben.

Vielfältige Küche

Der Peruaner zweiter Stolz ist ihre Küche, die weltweit leider zu wenig bekannt ist, aber eine der vielfältigsten und köstlichsten ist. Ebenso wie das Blut ist auch die Küche völlig durchmischt. Einwanderer aus verschiedenen Ländern haben ihre Küche mitgebracht. Bestes Beispiel ist die «Chifa», eine Mischung aus peruanischer und chinesischer Küche. Genauso wie die Natur, ist auch die Küche sehr unterschiedlich in «Selva», «Sierra» und «Costa». An der Küste, so auch in Chimbote, isst man viel Fisch und Meeresfrüchte. Berühmtestes Gericht der Küste ist das «Cebiche», roher Fisch und Meeresfrüchte eingelegt in Limonensaft mit scharfem «Aji» (Paprika), Yuca, Süsskartoffeln und Mais.

Von Offenheit bis «Chisme»

Wenn mich ein Peruaner fragt, was mir am besten an Peru gefällt, antworte ich vielleicht «die Natur» oder «die Küche». Aber was mir noch mehr gefällt, ist diese Offenheit, diese Herzlichkeit, mit der mir viele Peruaner begegnen. Das kann bedeuten, sich in der «Peluceria» (Coiffeur-Salon), im «Colectivo» oder im Restaurant mit wildfremden Leuten über alles Mögliche zu unterhalten, völlig spontan ein Fest zu organisieren oder tanzen zu gehen, oder von der ganzen Verwandtschaft wie ein Sohn, Cousin, Neffe oder Enkel angesehen zu werden. Meine «Abuelita» (Grossmütterchen; die Peruaner benutzen oft die Verniedlichungen –ito und -ita) behandelte mich sofort wie einen richtigen Enkel.

Doch manchmal übertreiben sie es ein wenig mit der Offenheit: Der «Chisme» (Klatsch und Tratsch) ist weit verbreitet, alle wissen über alle alles, manch-

mal sogar noch mehr. Ich ging einmal mit einer anderen Austauschstudentin im Stadtzentrum essen, und am nächsten Tag glaubte die ganze Schule, wir wären ein Paar. Oft haben meine Klassenkollegen um vier Ecken etwas erfahren, was ich jemandem erzählt habe, der scheinbar nicht die geringste Verbindung zu meinen Klassenkollegen hat. Die Beschaffenheit der spanischen Sprache unterstützt die Spontaneität, die Unkompliziertheit, aber auch den «Chisme» und spiegelt diese Eigenschaften der peruanischen Bevölkerung gleichzeitig wider.

Stolz auf die Schweiz

Nach mehr als einem halben Jahr kann ich sagen, dass ich mich sehr gut eingelebt habe, ein gutes Verhältnis zu meiner Gastfamilie und zu meinem «Salón» (Schulklasse) habe und Peru fast schon zu meiner zweiten Heimat geworden ist. Es hat sich gelohnt, in den ersten schwierigen Wochen durchzubeissen. Diese Zeit war insofern schwierig, als ich mich in meiner Situation oft unverstanden fühlte und mich im Spanisch noch nicht gut ausdrücken konnte. Dazu kam natürlich das Heimweh, das sich schon bei Kleinigkeiten äusserte. Neben meiner Familie und meinen Freunden vermisse ich die Schweiz im Allgemeinen. Durch die Distanz ist mir bewusst geworden, welch ein schönes Land die Schweiz ist. Ich denke, dass ich mir bereits ein Stück des gesunden Nationalstolzes der Peruaner abgeschnitten habe. Weltoffenheit schliesst Nationalstolz nämlich nicht aus.

Zu Beginn hatte ich auch Angst gehabt, ich würde in meiner wohlhabenden Familie zu sehr vom «wirklichen Peru» ausgeschlossen, im goldenen Käfig leben. Das hat sich natürlich nicht bewahrheitet. Das Luxus-Leben genieße ich trotzdem!

Manuel Diener

Manuel Diener (17) verbringt derzeit ein Austauschjahr in Chimbote, einer 400 000 Einwohner zählenden Stadt an der Küste Perus, die eher für den Fischgestank der Fischmehl-Industrie als für Tourismus bekannt ist. Seit September weilt er nun als Teilnehmer der Austauschorganisation American Field Service (AFS)

in einer wohlhabenden, aber sehr offenenherzigen Familie mit zwei Söhnen (10 und 15) und besucht die katholisch-konservative Schule «Mundo Mejor». Nach seiner Rückkehr im Juli wird er weiterhin die Kantonsschule Wettingen besuchen. Seine Erlebnisse und Eindrücke während seines Aufenthalts hält er in einer losen Serie für «Die Botschaft» fest.



Diese Frau bietet Süßigkeiten an und wartet vor einer Schule auf Kundschaft. An der Wand steht auf Deutsch übersetzt: Nur ein Leben, das den anderen gewidmet ist, ist ein lohnendes Leben.